

TERESA SCHRÖDER-STAPPER: Fürstäbtissinnen. Frühneuzeitliche Stiftsherrschaften zwischen Verwandtschaft, Lokalgewalten und Reichsverband (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne). Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2015. X, 632 S. m. farb. Abb. ISBN 978-3-412-22485-1. Geb. € 79,90.

Die vorliegende Untersuchung wurde im Sommersemester 2013 an der Philosophischen Fakultät der WWU Münster als Dissertation angenommen. Im Fokus der Arbeit stehen Handlungsspielräume von Äbtissinnen als mindermächtige politische Akteure und ihre Strategien zur Verteidigung ihrer reichsunmittelbaren Herrschaft und Reichsstandschaft im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, die dreifach gefährdet waren: durch die staatstheoretisch kolportierte Regierungsunfähigkeit von Frauen, durch Säkularisation und durch die Mindermächtigkeit der Reichsäbtissinnen. Dabei beschränkt sich die Studie auf drei Fallbeispiele, nämlich die drei konfessionell unterschiedlichen Stifte Herford (reformiert), Quedlinburg (lutherisch) und Essen (katholisch) im Untersuchungszeitraum 1648 bis 1802/03.

Die Einleitung stellt das Ziel der Untersuchung vor, wonach die spezifische Beschaffenheit der Herrschaft von Fürstäbtissinnen kaiserlich frei-weltlicher Damenstifte analysiert und die Rahmenbedingung abgesteckt werden sollen. Die Arbeit möchte damit einen Beitrag zur Erforschung vormoderner Herrschaft, Aufschlüsselung der Verfasstheit des Alten Reiches sowie zur Dekonstruktion des Ausschlusses von Frauen aus der politisch-religiösen Sphäre leisten. Die Einleitung trifft zweitens wichtige methodische Vorüberlegungen und stellt die zentralen Analysekatoren »Verwandtschaft«, »Lokalgewalten« und »Reichsverband« vor. Die Institution Stift soll nicht für sich, sondern im spannenden Kontext von Beziehungsnetzen betrachtet werden, in die das jeweilige Stift und seine Äbtissinnen eingebunden sind, konkret im Kontext adeliger Verwandtschaftsverbände, vormoderner Herrschaftsstrukturen und der Reichsverfassung.

Kapitel 2 klärt zunächst die Rahmenbedingungen und versucht, die schwierige, weil äußerst vielgestaltige Frage nach der Beschaffenheit eines Stiftes zu klären. Die drei Fallbeispiele finden hier ihre möglichst präzise Einordnung und werden vor allem im Hinblick auf ihre Gemeinsamkeiten dargestellt, wodurch die Untersuchung der drei Stifte Herford, Quedlinburg und Essen unter einer gemeinsamen Fragestellung ihre Legitimation erhält. Ferner widmet es sich der Frage nach den Fürstinnen, die zugleich Äbtissinnen waren. Diese Verbindung von geistlicher und weltlicher Macht war ein Spezifikum des alten Reiches.

Die drei folgenden Kapitel untersuchen ausführlich die Gestalt der Herrschaft von Fürstäbtissinnen anhand der drei skizzierten Kategorien. Die Institution Damenstift und ihre Äbtissinnen waren in ein verwandtschaftliches Beziehungsnetz eingebunden, welches etwa bei Wahlverhandlungen eine Rolle spielte. In den Kapiteln waren immer die gleichen Adelshäuser vertreten. Zudem dienten verwandtschaftliche Verbindungen zu einflussreichen Fürsten als strategisches Argument politischen Handelns. Dass Herrschaft als ein dynamisches Kräftefeld gedacht werden muss, zeigt das vierte Kapitel. Denn Handlungsspielräume von Äbtissinnen waren zweitens in ein Netz aus verschiedenen Lokalgewalten außerhalb und innerhalb des Stiftes eingeflochten, was nicht selten zu Konflikten führte. In den vielfältigen Streitigkeiten verhandelten die Lokalgewalten immer neu Grenzen und Möglichkeiten ihrer Handlungsspielräume. Das fünfte Kapitel untersucht drittens die Einbindung der Äbtissinnen in den Reichsverband. Die Reichsäbtissinnen waren zwar reichsunmittelbar, gehörten zu den mindermächtigen Reichsständen und hatten Sitz und Stimme auf dem Reichstag, jedoch wurde dies wiederholt durch Mediatisierungstendenzen bedroht – ihre Reichsstandschaft war demnach keinesfalls gesichert. So versuchten sie durch Partizipation am Reich ihre

Stellung zu behaupten. Durch die Teilhabe am Reich und seinen Institutionen wurde die Äbtissin überhaupt zur Reichsfürstin.

Die Arbeit kann zeigen, dass die verschiedenen Akteure in mehrfacher Hinsicht miteinander verflochten und ihre Handlungsoptionen demnach begrenzt waren. Immer wieder waren die gleichen Personen- und Interessengruppen eingebunden, die trotz sich ändernder Rahmenbedingungen gleiche Handlungsmuster bedienten. So sorgte das situative Ineinandergreifen unterschiedlicher Interessen und handlungsleitender Abhängigkeiten für die formelle Existenzsicherung der Stifte, obwohl diese in der Frühneuzeit zunehmend weniger zeitgemäß und wirtschaftlich waren.

Die Untersuchung zeichnet sich durch eine spannende Fragestellung, klare Vorüberlegungen und eindeutige Analysekatoren sowie eine große Transparenz in der Methodik aus. Zwischenresümee sichern bisherige Ergebnisse und geben dem Leser Orientierung. Studien zu den drei bearbeiteten Stiften gibt es zuhauf. Schröder-Stapper behandelt die drei Stifte und ihre Äbtissinnen unter einem bisher unberücksichtigten Blickwinkel und liefert damit einerseits einen wichtigen Beitrag über die Möglichkeiten und Grenzen der Herrschaftsausübung von Frauen in der Vormoderne. Zugleich entwickelt sie eine plausible Erklärung für die Langlebigkeit zunehmend dysfunktionaler Elemente des Alten Reiches am Beispiel der Damenstifte.

Sarah Röttger

8. Kunst-, Musik- und Literaturgeschichte

DAVID GANZ: Buch-Gewänder. Prachteinbände im Mittelalter. Berlin: Reimer-Verlag 2015. 367 S. m. zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-496-01496-6. Geb. € 79,00.

Gegenstand der umfangreichen Untersuchung von David Ganz sind sog. Prachteinbände liturgischer Bücher des 6. bis 11. Jhds. Allein die Bezeichnung »Prachteinband« ist geeignet, den wissenschaftlichen Erkenntniswert einer solchen Untersuchung in Frage zu stellen, scheint es sich doch eher um eine sekundäre Einkleidung zu handeln, deren Prachtentfaltung zudem in einem ganz ungewissen Verhältnis zum Inhalt steht, den sie umhüllt. Davon zeugt die Verlegenheit und auch Ratlosigkeit bei der Einbandgestaltung liturgischer Bücher oftmals noch heute. Danach schätzt den Einband der Connoisseur, während der Inhalt im liturgischen Gebrauch erschlossen wird, der wiederum zum Thema wissenschaftlicher Untersuchungen wird. Es wundert deshalb nicht, dass Monographien zum Prachteinband eher selten sind – ganz im Gegensatz zu den überaus verbreiteten bildlichen Repräsentationen solcher Prachteinbände.

Ganz widmet seine Analysen dem Ziel, das ästhetische Eigenleben der Prachteinbände liturgischer Bücher des Mittelalters »aus ihrer gattungsgeschichtlichen Isolierung herauszulösen und sie als Teil eines Bündnisses zwischen Buchreligion und Kunst zu verstehen.« (S. 8) Das bedeutet zunächst eine Kritik an derjenigen Vorstellung von Buchreligion, welche den religiösen Umgang mit Büchern allein auf die Auslegung der in den Büchern niedergeschriebenen Texte konzentriert. Der Einband erweitert die Semantik der Worte um eine Dimension des Bildlichen mit der Intention, dem besonderen Sinn des Wortes im christlichen Bekenntnis (Joh 1,1) zu entsprechen. Der Prachteinband wird damit in den Kreis der mittelalterlichen Bildkonzepte eingeführt, wie sie bislang in der Hauptsache für die Bilder- und die Reliquienverehrung sowie für Liturgie und Frömmigkeit der Eucharistie rekonstruiert worden sind. Während sich hier in den letzten Jahren ein Forschungsschwerpunkt in Spätmittelalter und früher Neuzeit herausgebildet hat, führt die Untersuchung